



„Ich kann nichts. Ich habe nie etwas gelernt.“

Geflüchtete Frauen müssen oft erst selbst lernen, ihre Kompetenzen zu erkennen. Das ist eines der Ergebnisse der Studie „Einstellung, Erwartungen und Ressourcen weiblicher Flüchtlinge“, die Gudrun Biffel und ihr Team an der Donauuniversität Krems durchgeführt haben.

Das Gespräch mit Gudrun Biffel führte Herbert Langthaler.

asyl aktuell: Die Situation von geflüchteten Frauen war in der österreichischen Forschung bislang ein blinder Fleck. Nun liegt Ihre Studie vor. Es stellt sich die Frage: Gibt es signifikante Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Geflüchteten, die auf den ersten Blick auffallen?

Gudrun Biffel: Wir haben ja prioritär Frauen, aber dann auch ihre Partner interviewt. Nicht alle, aber doch viele. Es waren unter den Interviewten auch Frauen, die

allein geflohen sind. Aber es zeigt sich, dass die Erlebnisse grosso modo dieselben sind, bei Männern und Frauen. Aber bei Frauen kommen noch andere dazu, besonders bei Frauen aus bestimmten Herkunftsländern. Vor allem bei Frauen aus Somalia ist alles, was mit Sexualität, Ehrenmord, Vergewaltigung und dergleichen zu tun hat, ein Thema. Mir ist eine Bemerkung einer jungen Frau aus Somalia in Erinnerung geblieben, die uns gesagt hat,

sie habe bevor sie nach Österreich gekommen ist, gar nicht gewusst, dass Frauen Rechte haben. Denn in Somalia trifft immer ein männliches Familienmitglied die Entscheidungen und die Frauen haben im Grunde keine Rechte. Dasselbe gilt auch für Frauen aus Afghanistan. Es kommt immer auch noch die Frage sexualisierter Gewalt als Thema dazu. Eine dieser jungen Frauen ist, nachdem ihre Eltern umgekommen sind, als sie 14 Jahre alt war, zu ihren Großeltern gekommen. Dann haben die „Onkel“ von der Al-Shabaab-Miliz das Mädchen eingesperrt und sie musste denen zur Verfügung stehen. Und das ist dann etwas, was sie auch auf ihrer ganzen Reise bis nach Österreich nicht mehr los wird. Denn eine Frau, die vergewaltigt worden ist, die vergewaltigt worden ist, wird nur noch als halber Mensch betrachtet.

Dazu kommt: Frauen haben auch die Verantwortung für ihre Kinder. Es kann sein, dass sie mit den Kindern nachkommen zu einem Mann, der schon hier ist. Oder sie flüchten mit einem männlichen Familienmitglied und den Kindern. Aber es ist ganz klar, dass sie immer die volle Verantwortung für die Kinder haben. Hier muss man* auch bei Integrations- und Unterstützungsmaßnahmen ansetzen. Dieses Übernehmen von Verantwortung wird auch von den Communitys erwartet. Das ist ihre Funktion. Diese zwei Dinge sind der wesentliche Unterschied.

aa: Mit welchem theoretischen Ansatz sind sie in die Forschung gegangen?

GB: Der theoretische Hintergrund ist der Capability-Ansatz von Amartya Sen, bei dem es um die Möglichkeiten geht, die das Individuum hat, aber auch die Rahmenbedingungen vor Ort, die es einer Person ermöglichen, die Interessen und Kompetenzen umzusetzen.

Wir stellten die Frage, was im Herkunftsland gewesen ist. Was haben die Frauen auf der Flucht noch dazu gelernt und erfahren? Und was sind die Erwartungen, Wünsche und Möglichkeiten in Österreich? Wie sind die Rahmenbedingungen hier, damit sie ihre Möglichkeiten umsetzen können. Das war die Grundidee. Daher hat auch unser Fragebogen diese drei Dimensionen umfasst: Herkunftsland, Flucht und Ankunftsland.

aa: Welche Kompetenzen bringen geflüchtete Frauen mit nach Österreich?

GB: Sehr viele Frauen bringen eine Ausbildung mit. Ob sie dann tatsächlich entsprechend gearbeitet haben, ist eine offene Frage. In hohem Maße übten Frauen aus Syrien ihre Berufe aus, weniger oft jene aus Afghanistan und Somalia. Aber auch innerhalb der Gruppen gab es extreme Unterschiede. Es gibt die aus dem Jemen abstammende Oberschicht-Frau aus Somalia mit Universitätsausbildung, mehr-

Dazu kommt: Frauen haben auch die Verantwortung für ihre Kinder.

sprachig, die auch das Geld hatte, fliehen zu können. Auf der anderen Seite eine arme junge Frau ohne Ausbildung, die es irgendwie nach Österreich geschafft hat. Alle Frauen, egal, ob sie eine formale Ausbildung haben oder nicht, haben auf alle Fälle im Herkunftsland gearbeitet. Zum Beispiel eine Frau aus Afghanistan, die, weil sie selbst nicht hinausgehen darf, zuhause etwas produziert, das dann ihr Mann verkauft. Und wenn wir sagen: „Das ist ja eine Kompetenz, die sie haben“, dann

bekommt man* zur Antwort: „Nein, nein, ich kann nichts. Ich habe nie etwas gelernt.“ Oder sie haben in der Landwirtschaft gearbeitet, auch das sind ja Kompetenzen. Sie haben kein Vertrauen in ihre Fähigkeiten und halten sehr wenig von allem, was sie gemacht haben und können. Und wenn wir dann die Männer gefragt haben, dann ist das verstärkt worden: „Sie kann doch nichts.“ Auch hier wieder die Abwertung dessen, was eine Frau macht. Man muss auf diese Frauen zugehen, mit ihnen reden und sie dort unterstützen, wo sie es brauchen. Zum Teil auch gegen ihre männlichen Familienangehörigen.

aa: Sie haben es schon implizit erwähnt: Können Sie ganz kurz noch zur Methode der Studie ein paar Worte sagen?

GB: Bei der Selektion der Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben wir uns auf zwei ländliche Regionen konzentriert, wo wir gute Kontakte zu Betreuungs- und Unterstützungsstrukturen hatten. Die eine war das Waldviertel, Gars am Kamp, Krems und Umfeld, die andere war Südburgenland sowie Oststeiermark. Der Fokus musste aus förderrechtlichen Gründen auf anerkannten Flüchtlingen und subsidiär Schutzberechtigten liegen. Wir haben mit Expert*innen und NGOs zusammengearbeitet, die sowohl Asylwerberinnen und Asylwerber als auch anerkannte Flüchtlinge betreut haben. Wir hätten diese Informationen nie so detailliert bekommen, wenn es nicht den Kontakt über Vertrauenspersonen gegeben hätte. Wir haben dann eine Selektion nach Herkunft getroffen: Syrien, Irak, Iran, Afghanistan, Somalia und Tschetschenien. Das ist eine riesige Bandbreite, weil die Unterschiede bezüglich Bildungshintergrund und der Rolle der Frauen in diesen Gesellschaften groß sind. Die Herkunftsländer sind extrem hetero-

gen, was die Zusammensetzung der Personengruppen anbelangt – ethnisch, kulturell, religiös. Wir haben mit einer Dolmetscherin gearbeitet, die auch die nötige Sensibilität mitgebracht hat. Anschließend an die Interviews mit den Frauen wurden Interviews mit den Männern, mit Unterstützer*innen, Mitgliedern der ethnischen Communitys sowie Expertinnen und Experten gemacht.

aa: Ist diese große Heterogenität, die sie erwähnt haben, nicht auch ein methodisches Problem? Außer dem Geschlecht und dem Fluchthintergrund hatten die Interviewten ja kaum etwas gemeinsam. Oder war beabsichtigt, eine möglichst große Bandbreite abzubilden?

GB: Ja, das war schon das Ziel. Wir haben versucht, die ganze Bandbreite abzudecken. Wir wollten nicht in die Falle tappen, nur hochqualifizierte oder nur extrem vulnerable Personen zu befragen. Bezüglich des Bildungsniveaus gab es schon große Unterschiede. Einerseits Frauen ohne jede formale Bildung, andererseits tschetschenische und syrische Frauen, die gearbeitet haben und über eine Ausbildung verfügen. Die haben auch mehr Selbstvertrauen und finden sich gut zurecht in Österreich. Aber trotzdem, das Wichtigste für sie ist, dass der Mann einen Job hat. Wenn er zufrieden ist, dann geht es der ganzen Familie besser. Die Frauen, sagen sie selbst, würden das schon irgendwie schaffen.

aa: Wir haben über die Herkunftsländer einiges erfahren. Wenn man die Situation in Österreich anschaut: Sie haben zwei ländliche Regionen untersucht. Sind die Frauen auch nachdem sie Asyl bekommen haben, dort geblieben?

GB: Flüchtlinge, die während des Verfahrens im ländlichen Raum untergebracht



waren, sind, wenn sie den Asylstatus bekommen haben, oft nach Wien gegangen wegen der größeren Community und den scheinbar besseren Arbeitsmöglichkeiten. Aber wir haben mehrmals gesehen, dass die Leute wieder zurückgekommen sind in diese ländlichen Gemeinschaften. Obwohl es dort weniger Jobs gibt, hatten sie schon Anschluss gefunden und die Betreuungssituation war eine andere, eine persönlichere. Das hat auch gewisse Chancen mit sich gebracht. In Oberwart hat sich schon so etwas wie eine eigene Flüchtlingscommunity zusammengefunden. Da gibt es Geschäfte, arabische Supermärkte, wo auch die Einheimischen hingehen. Auch von den Flüchtlingen in Gars, mit denen wir geredet haben, sind zwei bis drei Personen weggegangen, aber alle wieder zurückgekehrt. Und die Männer haben (fast) alle einen Job bekommen.

aa: Was uns in der Studie aufgefallen ist: Die Unterstützer*innen und Expert*innen trauen zum Teil den Frauen weniger zu, als die Frauen sich selbst.

GB: Es ist ziemlich klar, dass sich die Unterstützungsstrukturen zum Teil auch zu stark um die Geflüchteten gekümmert haben. Sie waren ihre Schützlinge. Manchmal ist herausgekommen, dass die Flüchtlinge das Gefühl gehabt haben, dass sie zu stark bemuttert werden und ihnen ein Lebensstil angeraten wird, den sie selbst nicht wollen. Also dieses fast ein bisschen Paterna-

Die Herkunftsländer sind ethnisch, kulturell, religiös extrem heterogen.

listische, wo wir uns gefragt haben, warum das so angekommen ist. Die Österreicher*innen wissen, welche Möglichkeiten man mit einer bestimmten Kompetenz hat. Die Geflüchteten haben dieses Wissen nicht. Zum Teil gab es auch extrem hohe Erwartungen an Österreich, die Österreich als System wahrscheinlich gar nicht erfüllen kann. Die Annahme der Flüchtlinge,

dass man in Österreich alles machen kann, stimmt ja nicht.

aa: Was in der Studie so am Rande vorkommt, sind der strukturelle Rassismus und der Alltagsrassismus in Österreich. Inwieweit spielt das eine Rolle und inwieweit sind damit Frauen konfrontiert?

GB: Wir haben auch einige sehr gebildete Frauen gehabt, die nur noch nicht Deutsch konnten. Sie haben sich nicht wertgeschätzt gefühlt, wenn sie zum AMS gegangen sind, Englisch reden wollten und dann gesagt wurde: „Wir sind hier in Österreich und wir reden Deutsch!“ Wenn sie mit einer Vertrauensperson hingegangen sind, wurde ihnen zugehört, oder eben dieser Vertrauensperson. Es handelt sich da weniger um Rassismus, sondern um die Fra-

mischen Frauen war sehr traditionell muslimisch gekleidet. Und diesbezüglich habe ich sie dann gefragt, ob das ein Punkt ist, wo sie sich angegriffen fühlen. Und das ist dann schon herausgekommen. Das ist aber der muslimisch-religiöse Hintergrund.

aa: In der Studie kommt auch heraus, dass niemand weiß, was das sein soll, diese „Werte“. Dass da viel geredet wird von Werten, aber offensichtlich keine*r der Beteiligten weiß, um was es geht.

GB: Ich habe mich auch in zwei, drei Wertekurse hineingesetzt. Die sind unwahrscheinlich kurz, gerade einmal acht Stunden. Da ist es nur möglich an der Oberfläche zu kratzen. Dort, wo es Unterstützungsstrukturen und vor allem auch viele Freiwillige gibt, die mit den Frauen reden, da ist ihnen klar geworden, was darunter verstanden wird, bei den Wertekursen. Zum Beispiel in den Deutschkursen kommen diese Orientierungshilfen auch vor. Ich nenne es „Orientierungshilfen“, weil bei „Werten“ gibt es in den Kursen immer die Frage der Teilnehme*r*innen: „Haben wir denn keine Werte?“. Es geht bei diesen Fragen um ganz spezifische Dinge, die in der Verfassung festgeschrieben sind. Unter anderem Frauenrechte.

aa: Was könnte man aus der Studie heraus entwickeln an Angeboten oder Strukturen, die wichtig wären für geflüchtete Frauen?

GB: Wichtig wäre eine für die Frauen sehr spezifische gesundheitliche Betreuung. Wenn die Frauen zu niedergelassenen Ärzt*innen gehen, dann braucht es interkulturelle Ordinationsassistenzen, die sich mit der Frau hinsetzen und ihre Geschichte aufnehmen. Das können auch fliegende interkulturelle Assistenzen sein, die dokumentieren und die Krankengeschichte

Zum Teil gab es auch extrem hohe Erwartungen an Österreich.

ge: Was erwarten die österreichischen Einrichtungen, die ja auch Unterstützungseinrichtungen sind?

Wenn die Unterstützer*innen sagen: „Reinigungskräfte brauchen wir, also geh' da hin“, ist das oft ein Problem, fast ein Tabu, abhängig davon, wo die Frauen herkommen. Als Reinigungskraft arbeitet keine Frau aus Syrien oder dem Iran. In ihren eigenen Ländern sind das unterprivilegierte Dienstbot*innen, die aus Südasien kommen und im Haushalt absolut ausgebeutet werden. Und die Frauen erwarten natürlich, dass das in Österreich auch so ist.

Aber wie gesagt, Rassismus nein – im Gegenteil. Also der Großteil der musli-

erfassen. Das ist dann im System drinnen und es kann auch der*die niedergelassene Arzt*Ärztin auf die individuellen Bedürfnisse der Patientin eingehen. Es geht nicht nur um die sprachliche Übersetzung. Es ist notwendig, zu wissen, wie gewisse Dinge kommuniziert werden und was sich dahinter verbirgt. Wir bräuchten eine Gesundheitsinfrastruktur, die auf die Migrationsgesellschaft reagiert, damit das Recht auf eine gute Gesundheitsvorsorge praktisch umgesetzt werden kann.

Bezüglich der Frage nach dem Zugang zum Arbeitsmarkt: Die Frauen hatten alle irgendwelche Kompetenzen. Herauszufinden, welche Kompetenzen die Frauen haben, das geht nur über einen längeren Zeitraum. Es ist wichtig, den Frauen zuzuhören, wenn sie erzählen, was sie alles gemacht haben und was sie oft gar nicht als Kompetenz erkennen. Hier kann man andocken und herausarbeiten, was sie sich wünschen. Es ist nicht nur „Das wäre das Richtige für dich“, sondern es mit ihnen erarbeiten und auch durchaus erklären, wo es Arbeitsmöglichkeiten in Österreich gibt. Diese Infrastruktur müsste man schaffen.

aa: Eine abschließende Frage: Was glauben Sie wäre in dem Bereich interessant, weiter zu untersuchen?

GB: Wir wollten den Grad der Heterogenität erfassen und abbilden, das ist uns, glaube ich, sehr gut gelungen. Wichtig wäre jetzt ein Panel, wo man die Menschen in ihren Verläufen und ihrer Entwicklung sieht sowie entsprechend ihrem Bildungshintergrund und Familienhintergrund. Für die Erfassung der zum Teil sehr komplexen Prozesse reicht ‚more of the same‘ nicht.



<https://door.donau-uni.ac.at/open/o:419>
 Gudrun Biffl, Hakan Kilic, Manfred Zentner:
 Einstellung, Erwartungen und Ressourcen weiblicher Flüchtlinge.
 Grundlagenstudie zu den tatsächlich wahrnehmbaren Möglichkeiten von Frauen mit Fluchterfahrung
 August 2019

<https://austriaca.at/8496-6inhalt?frames=yes>
 Gudrun Biffl, Hakan Kilic und Manfred Zentner:
 Selbstwahrnehmung von Frauen mit Fluchterfahrung im Spiegel von Integrationserwartungen.
 Dezember 2019

Bei diesem Artikel handelt es sich um die Vorabpublikation eines Kapitels, das in folgendem Buch erscheinen wird: Rainer Bauböck, Christoph Reinprecht, Wiebke Sievers (Hg.): Flucht und Asyl – internationale und österreichische Perspektiven. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.